

Die Pioniere

Die ersten Stipendiaten des neu aufgelegten Programms KurdDAAD trafen sich zu einem Workshop in Berlin. Auf dem Programm standen unter anderem Tipps zum Einstieg ins deutsche Hochschulsystem insbesondere für Bewerbungen bei Universitäten und Professoren.

Alles fängt an diesem Morgen damit an, dass die Runde sich einigen muss, welches die offizielle Sprache des Workshops sein soll. Kurdisch wäre für die Studenten natürlich am einfachsten, das ist schließlich ihre Muttersprache. Aber Kurdisch beherrschen weder die Referenten, die erwartet werden, noch Workshopleiter Alexander Haridi vom DAAD. Also: Soll es Englisch sein oder geht doch schon Deutsch?

Qader Saleem Shammo, Historiker aus Dohuk, lehnt sich lässig in seinem Stuhl zurück: „Deutsch!“ Er sieht da kein Problem. Rawa Anwer Hamad Ameen, einer der jüngsten und in tadellosem dunkelblauen Business-Zwirn der eleganteste der Runde, findet den Schwung des selbstbewussten Mitstipendiaten etwas übertrieben. Und wie der Programmierer aus Erbil sehen es die meisten der 14 Studenten – allesamt Männer – in diesem Konferenzraum eines Berliner Hotels. Schließlich geht es darum, in anderthalb Tagen möglichst viel über das deutsche Universitätssystem zu lernen. Insbesondere darüber, wie man sich in diesen Betrieb einfädelt, ohne unter die Räder zu geraten. Da sollte die sprachliche Hürde so niedrig wie möglich sein. Alexander Haridi schlägt schließlich vor, dass er die Veranstaltung auf Deutsch leitet, es aber immer auch Übersetzungen geben wird. Alle sind einverstanden. Damit ist das erste Problem gelöst – es werden noch eine Menge folgen bei diesem Treffen. Aber genau deswegen sind die Studenten ja hier: Weil sie Fragen haben, die dringend beantwortet werden müssen.

Ein Projekt mit ungewissem Ausgang

Die Männer – die jüngsten Mitte 20, die ältesten Ende 30 Jahre alt – sind die ersten Stipendiaten des neu aufgelegten Programms KurdDAAD, einer Kooperation des kurdischen Hochschulministeriums, das das Fortbildungsangebot auch komplett finanziert, und des DAAD, der für die Organisation und Betreuung der Studenten verantwortlich zeichnet. Die Studenten – vom Sportwissenschaftler bis zum Psychologen, vom Historiker bis zum IT-Fachmann – sind aus Göttingen und Marburg, Frankfurt und Mannheim nach Berlin angereist. Ihrer akademischen Weiterbildung gehen sie in diesen westdeutschen Hochschulstädten allerdings noch nicht nach. Seit sie im Oktober nach Deutschland gekommen sind, ist ihre Hauptbeschäftigung Deutschunterricht. In mehrmonatigen Intensivkursen geht es bis zum Frühjahr für sie darum, sich die Sprache des Landes anzueignen, in dem sie als Magisterstudenten die nachfolgenden zwei, als Doktoranden die nächsten drei Jahre studieren möchten. Dieser Crashkurs ist ein anspruchsvolles Unternehmen, denn die meisten hatten zuvor keine Berührung mit der deutschen Sprache, abgesehen von einem Einführungskurs in Erbil.

Das KurdDAAD-Stipendium insgesamt ist ein Experiment, die für den ersten Durchlauf vom Ministerium und dem DAAD ausgewählten Stipendiaten sind zugleich Pfadfinder und Versuchskaninchen. Vornehmer könnte man auch sagen: Pioniere und Probanden. Beim DAAD ist es normalerweise Voraussetzung für die Förderung, dass ein Student bereits an einer Universität zugelassen ist. Diese 14 Nachwuchsakademiker

jedoch haben – bis auf wenige Ausnahmen – bislang weder konkrete Kontakte zu Universitäten noch zu potentiellen Doktorvätern. Ob ihre akademische Qualifikation und ihre Ambitionen mit den Angeboten und Anforderungen der deutschen Hochschulen kompatibel sind, ist ungewiss. Alexander Haridi bekennt, dass das gesamte Projekt ein Unterfangen mit viel Risiko ist. Aber auch eine spannende Herausforderung. Und der DAAD versucht, so gut wie möglich zu helfen. Gerade wird ein zweiter mehrmonatiger Kurs zusammengestellt, der sich an den Deutschunterricht anschließen wird. In diesem Modul sollen die Studenten ihr Englisch noch einmal verbessern und Methoden wissenschaftlichen Arbeitens vertiefen. Parallel müssen sie im Frühjahr die entscheidende Herausforderung angehen: sich bei Universitäten und Professoren bewerben.

Die Chance eine Nische zu besetzen

Als Pioniere im KurdDAAD-Programm profitieren die Studenten davon, dass die Anforderungsprofile noch durchlässig und das akademische Einstiegsniveau nicht zu hoch ist; andererseits können sie nicht auf Erfahrungen früherer KurdDAAD-Jahrgänge zurückgreifen. Wenn alles gut geht, werden sie selbst eines Tages nachfolgenden Jahrgängen mit ihren Kenntnissen helfen und Tipps geben können.

Daran, dass es gut gehen wird, zweifeln weder Rawa noch Qader noch die anderen. Auch was ihre Motivation betrifft, sich für Deutschland und gegen das bei vielen ihrer Kommilitonen zu Hause beliebte Großbritannien zu entscheiden, argumentieren die Männer unabhängig von Alter und Fachrichtung sehr ähnlich: Deutschland sehen sie als Chance, in ihrem jeweiligen Spezialgebiet eine Nische zu besetzen und sich ein deutsch-kurdisches Netzwerk aufzubauen. Außerdem betrachten viele die Qualität des Unterrichts in Großbritannien skeptisch und unken, den dortigen Universitäten ginge es doch nur darum, die enorm hohen Gebühren zu kassieren. In Deutschland besteht diese Gefahr bekanntlich nicht: In der Regel liegt der Semesterbeitrag bei 500 Euro. Der Sportwissenschaftler Karzan Kader Mohammed, der an der Kölner Sporthochschule mit einer vergleichenden Studie zu Motorik von Kindergartenkindern in Köln und Sulaimaniyah promovieren will, sagt: „In Deutschland ist das Niveau besser und die Professoren nehmen einen nicht wegen des Geldes, sondern wegen ihres wissenschaftlichen Interesses.“

Schwerpunkt des Berliner Workshops ist es, Tipps für die anstehenden Bewerbungen zu geben. Haridi weist die Studenten immer wieder eindringlich darauf hin, dass der DAAD zwar bei allen Problemen mit Rat und Unterstützung zur Seite steht, dass es aber die Aufgabe eines jeden einzelnen ist, sich um die Zulassung für einen Studienplatz zu kümmern. Er sagt: „Ihr habt hier in Deutschland viele Freiheiten und Wahlmöglichkeiten, aber ihr habt auch viel Verantwortung zu tragen. Und ihr müsst lernen, Probleme selbst zu lösen.“

Gut. Und wie kommt man nun rein ins deutsche Hochschulsystem? Da für die Masterstudenten die Anforderungen andere sind als für die angehenden Doktoranden teilt sich die Gruppe am Nachmittag in zwei Workshops.

Rawas Plan A

Alexander Haridi erklärt den sieben Masterstudenten, wie sie über Datenbanken die für ihre Fachrichtung und ihre spezifischen Interessen beste Universität herausfinden. Eine Vertreterin von uni-assist, einer Servicestelle für internationale Studierende, erläutert die Arbeitsweise der

Organisation, die im Auftrag von 129 der insgesamt rund 350 deutschen Hochschulen arbeitet: Uni-assist prüft, ob die Bewerbungsunterlagen der Studenten korrekt und vollständig sind und leitet sie an die Hochschulen weiter. Rawa ist begeistert von diesem Angebot, das den Studenten Arbeit abnimmt und sie vor fehlerhaften Bewerbungen bewahrt. Er ist auch eifrig dabei, als Haridi den Vortrag über das komplizierte Bewerbungsverfahren in Deutschland kurzerhand zum Vokabelunterricht erweitert: Application heißt Bewerbung, Admission bedeutet Zulassung und so weiter.

Am Ende des Informationsnachmittags ist Rawa sehr zufrieden über das, was er erfahren hat. Dabei wird er die Dienste von uni-assist nur im Notfall, sozusagen als Plan B in Anspruch nehmen müssen. Rawas Plan A sieht vor, direkt nach dem Deutschkurs im Sommersemester mit dem Studium zu beginnen. Beworben hat er sich bereits auf eigene Faust in Freiburg, Aachen und Göttingen. Dort hat er Studiengänge für Software Engineering gefunden, die ihn, der sich auf Electronic Government spezialisieren möchte, besonders interessieren. Wie die Sportwissenschaftler Karzan ist auch Rawa überzeugt, dass in seiner Fachrichtung das Niveau an den deutschen Hochschulen herausragend ist. Und er weiß: „IT ist sehr wichtig, aber in Kurdistan gibt es noch nicht sehr viele Fachleute.“ Bald will auch er einer von ihnen sein.

Rawas Hauptmotiv, unbedingt in beschleunigtem Verfahren in den Unibetrieb einzusteigen, ist allerdings eher ein privates, denn ein professionelles. Die Ehefrau, auch eine IT-Expertin, und die kleine Tochter des 25-Jährigen könnten dann früher zu ihm kommen. Es ist eine Bedingung des Stipendiums, dass die Familienangehörigen erst nachgeholt werden, wenn die Sprachkurse abgeschlossen sind und das reguläre Studium beginnt. So sinnvoll diese Regelung ist, so hart ist sie für jeden einzelnen. Rawa jedenfalls sind Heimweh und Sehnsucht anzusehen, wenn er davon spricht, wie er in diesen Wochen den Kontakt zu seiner kleinen Familie via Skype aufrecht erhält und wie sehr er sich freut, über Weihnachten zwei Wochen zu Hause zu verbringen.

Tipps für die Suche nach dem Doktorvater

Parallel zum Informationsnachmittag für die Masterkandidaten arbeitet in einem zweiten Konferenzraum der Anglistik-Professor Stephan Breidbach von der Berliner Humboldt-Universität mit den sieben angehenden Doktoranden. Er erklärt ihnen, wie sie vorgehen sollten, um mögliche Doktorväter für sich und ihr Projekt zu begeistern.

In der Diskussion, die in diesem Workshop auf Englisch geführt wird, kristallisiert sich schnell ein grundsätzliches Dilemma heraus: Hier der Student, der sein Projekt im persönlichen Gespräch präsentieren möchte, dort der Professor, dem die Zeit fehlt, sich jeder Anfrage auf diese Weise zu widmen. Breidbach versteht, dass die Studenten der E-Mail als Kontaktaufnahme skeptisch gegenüberstehen, allein: Er sieht keine Alternative.

Und so rät er den Doktoranden in spe zu folgender Methode: Erst einmal müssen sie herausfinden, welche Professoren aufgrund ihrer Arbeitsschwerpunkte überhaupt als Doktorväter in Frage kommen könnten. Denn: Was nützt die beste Bewerbung, wenn sie nicht den richtigen Ansprechpartner findet? Dann geht es an den E-Mail-Kontakt. Und diese Mail muss extrem sorgfältig formuliert werden, schließlich ist der erste Eindruck der entscheidende. Wenige Sätze über den Studenten und sein Projekt müssen die Neugier des Professors wecken, sagt Breidbach, weil der sich nur dann überhaupt weiter mit dem Thema befasst. In einer an die

Mail angehängte Präsentation des Forschungsprojektes sollte zudem auf höchstens zwei Seiten knapp und präzise skizziert werden, um welche Fragestellung es dem Doktoranden geht und warum es für den Professor interessant sein könnte, die Arbeit zu begleiten.

Ganz geheimer ist den Studenten dieser Intensivunterricht in Selbstvermarktung nicht. Breidbach lässt die Männer daher eine praktische Übung machen. Sie sollen eine Kurzpräsentation schriftlich ausarbeiten, mit einem Nebenmann besprechen und dann vor der Gruppe vortragen. Die Studenten nehmen die Aufgabe an, diskutieren, formulieren um, lesen vor. Schnell zeigt sich, wie knifflig die Aufgabe ist. Mal fehlt eine richtige Fragestellung, mal wichtige Informationen, die der Student voraussetzt (die aber der Professor gar nicht haben kann), mal gibt es beim Formulieren schlichtweg Sprachprobleme. Bei Qaders Präsentation – er will zu den Existenzbedingungen der religiösen Minderheit der Jesiden vor dem Sturz Saddams forschen – hat Breidbach einige Nachfragen. Als die geklärt sind, verkündet Qader fast beiläufig, dass er bereits Kontakt zu einer Professorin in Erfurt hat, die seine Arbeit wohl begleiten wird. Anders als Rawa ist Qader nicht erpicht darauf, seine Forschung bereits im Sommersemester zu beginnen. Er will unbedingt am zweiten KurdDAAD-Kurs teilnehmen, um noch besser auf seine Doktorandenzeit vorbereitet zu sein.

Im kommenden Herbst werden die Studenten wissen, ob sie mit den Forschungsideen, die sie haben, und allem, was sie gerade lernen, auch den Realitätstest bestanden haben. Ebenso wird klar sein, wer für einen Masterstudiengang zugelassen ist. Der Erfolgsdruck ist groß, denn wer ohne Zulassung für das Wintersemester ist, muss zurück in den Irak. So haben es DAAD und Ministerium in Erbil vereinbart.

Katrin Weber-Klüver